

Aus panischer Angst vor eigener Schwäche

Harmonie braucht der Kreml nicht: Rüdiger von Fritsch ergründet die Prinzipien russischer Politik

Es passiert selten, dass das Buch eines Botschafters über das Land seiner Stationierung exemplarisch vorführen kann, wie strategische politische Konflikte dank streitbarer Prinzipienfestigkeit, die mit kultureller Kenntnis Hand in Hand geht, eingehegt werden können. Ein solches Buch ist Rüdiger von Fritsch gelungen, der ab 2014 fünf Jahre Deutschlands größte diplomatische Vertretung in Moskau leitete, wo er an der Beantwortung von Russlands Ukraine- und Syrien-Politik mitwirkte. Der Erfahrungsbericht ist in seinem kundig empathischen Zugang wie in seiner analytischen Klarheit ein Beispiel für Russland-Verstehertum im besten Sinn.

Von Fritsch trat in Moskau an, als Russland die seit 1954 zur Ukraine gehörige Schwarzmeerhalbinsel Krim annektiert hatte. Die länger vorbereitete Blitzoperation war eine Antwort auf den Europakurs des Nachbarlandes Ukraine, das Russland historisch, wirtschaftlich und kulturell verbunden ist und von Präsident Putin seiner Einflussphäre zugerechnet wird. Der wegen seiner Absage des versprochenen EU-Abkommens von der Majdan-Revolution hinweggefegte ukrainische Präsident Viktor Janukowitsch war zuvor vom EU-Kommissionspräsidenten José Manuel Barroso gedrängt worden, seine „europäische Wahl zu treffen“, was der Kreml als Aufforderung an Kiew verstand, sich von Russland abzuwenden.

Der Autor schließt nicht aus, dass eine Mehrheit der Krim-Bewohner sich für einen „Anschluss“ an Russland ausgesprochen hätte, weist aber darauf hin, dass der Kreml nie versuchte, die Krim-Frage gegenüber Kiew oder vor den Vereinten Nationen vorzubringen. Wie sein Lieblingsfeind, die Vereinigten Staaten, lässt Russland sich in wichtigen Fragen von internationalem Recht ungern fesseln. Auf skurrile Weise machte das ein russischer Parlamentarier deutlich, der den Botschafter daran erinnerte, dass er einst DDR-Bürgern durch falsche Pässe zur Flucht verhalf – mit dem Argument, unterlassene Hilfe wäre schuldhafter gewesen. Aus dem gleichen Grund habe sein Land, so der Abgeordnete, willigen Ukrainern die russische Staatsbürgerschaft verliehen. Das mutmaßliche Hauptmotiv für die Annexion der mittlerweile stark militarisierten Krim, die geostrategische Lage des Militärhafens von Sewastopol, mit dessen Sperrung für die russische Kriegsflotte der ukrainische Präsident Juschtschenko Putin schon 2008 während der Georgien-Krise gedroht hatte, erwähnt von Fritsch nicht.

Dabei betont er, die Machthaber dieses überdehnten, untermölkerten Landes hätten eine panische Furcht vor eigener Schwäche. Putin identifiziert sich mit Zar Alexander III., der die Geheimpolizei Ochrana gründete, liberale Ideen bekämpfte und Armee und Flotte für Russlands einzige Verbündete hielt. Umso mehr legt man im Kreml Wert darauf, mit Respekt behandelt zu werden – vielleicht mit größerem Respekt als verdient, wie ein kluger russischer Außenpolitiker gegenüber dem Autor einräumte.

Dieses Bedürfnis bedient China, indem es Russland in seinen internationalen Initiativen formell gleichrangig mitwirken lässt. Der imperiale Stolz hindert auch im gewöhnlichen Leben Russen oft daran, bei Konflikten auf andere zuzugehen. Wir lieben es, beleidigt zu sein, gestand von Fritsch ein ehemaliger Minister. Und als der Botschafter auf dem Höhepunkt der Ukraine-Krise Putins außenpolitischen Berater fragte, warum stets die Bundeskanzlerin im Kreml anrufen müsse und nie der russische Präsident sie, meinte der nur, er mache wohl Witze.

Die Demokratiebewegungen der postsowjetischen Länder, von denen Putin glaubt, sie seien von westlichen Geheimdiensten gesteuert, haben ihn davon überzeugt, dass er mit Russlands Drohpotential punkten muss. Auch die geschichtspolitischen Fronten sind verhärtet. Nachdem unter dem Ministerpräsidenten Tusk Polen und Russland sich einander angenähert hatten, rechtfertigt Putin inzwischen den Hitler-Stalin-Pakt als durch die Westmächte erzwungenen defensiven Schritt. Was der polnische Intellektuelle Jan Józef Lipski als Voraussetzung eines echten Dialogs bezeichnete, nämlich dass jeder auch von seiner Schuld spreche, gilt der russischen Führung in Bezug auf sich selbst heute als unzulässige Blöße.

Von Fritsch, der schon durch seine baltendeutsche Mutter eine Affinität zu Russland hat, erklärt im Dialog mit Intellektuellen wie dem Soziologen Lew Gudkow oder der Verlegerin Irina Prochorowa das seit der Sowjetzeit tiefverwurzelte „Doppeldenken“. Er würdigt aber auch die Kulturleistungen und die Bildungsbeflissenheit selbst in der Provinz und mahnt, Wertevorstellungen, die nicht unseren neuesten Diversitätsstandards entsprechen, nicht geringzuschätzen. Und er schafft es immer wieder, Diplomaten, mit denen er hart aneinandergerät, zugleich als hochprofessionell und geradezu sympathisch zu charakterisieren.

Doch als roter Faden zieht sich durch das Buch die Erfahrung, dass Europa Russlands Rechtsverstößen entgegentreten muss, ob dem unerklärten Krieg in der Ostukraine, geheimdienstlichen Hackerangriffen, dem Vergewaltigungsmärchen der Russlanddeutschen Lisa oder dem Nowitschok-Anschlag auf den Oppositionspolitiker Alexej Nawalnyj. Russland verfechte keine Regeln oder Werte, sondern Interessen, zu denen auch ein zerrissenes, aber wirtschaftlich kooperierendes Europa gehört. Moskau ist nicht harmoniebedürftig, „Konzilianzpolitiker“ werden instrumentalisiert und verachtet, weiß von Fritsch. Großen Respekt, zumal bei Putin, genießt hingegen die konsequente, aber gesprächsbereite Angela Merkel.

Mittelfristig wird Russland sich Europa, zu dessen Kultur es gehört, wieder annähern, ist von Fritsch überzeugt. Schon weil China zusehends in einer höheren Liga spielt und das russische Brennstoffwirtschaftsmodell ausläuft. Zivilgesellschaftliche Kontakte und Kooperationen, aber auch das Festhalten an europäischen Prinzipien sind dafür die beste Vorbereitung. KERSTIN HOLM